

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 12

Artikel: Nicht wir sind die Schuldigen
Autor: Huggler, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht wir sind die Schuldigen

Eine Verteidigung von Frau Anna Huggler, Paris

Ist die Schweizerfrau wirklich weniger weiblich als die Frauen von andern Nationen? Ich habe den Artikel von C. Schmid-Clavadetscher «Die Kardinal-sünde der Schweizerfrau» wieder und wieder durchgelesen. Das Bild, das er von der Schweizerin entwirft, entspricht der Wirklichkeit, nicht einmal übertrieben ist es, und doch, und doch, wird er der Schweizerin gerecht?

Ja, die Schweizerfrau wirkt weniger weiblich als die Frauen der meisten andern Nationen. Aber es handelt sich dabei weniger um eine übermässige Anpassung an unsere schweren Existenzbedingungen, als um eine unfreiwillige Anpassung an den Mann. Sie ist das Opfer der Missachtung ihrer Weiblichkeit. Kein Geschöpf kann sich normal entwickeln, wenn es nirgends Anklang findet, nirgends Verständnis. So ist die Weiblichkeit der Schweizerfrau, wenn nicht verkümmert, so doch unentwickelt, da scheinbar kein Bedürfnis nach ihr vorhanden ist.

Denn nicht nur die «enterotisierten Führerinnen der Frauenbewegung» (das hätte nicht so viel zu bedeuten), sondern die Männer verachten oder scheinen wenigstens alles Weibliche als minderwertig zu betrachten. Der Beweis ist, dass sie es nicht nur nicht kennen, sondern nicht

kennen lernen wollen. Sie kennen die Frauen ihres Landes so wenig als den entferntesten Völkerstamm.

Daher können sie sich nur mit der grössten Anstrengung zusammen unterhalten. Fast in jeder Gesellschaft bilden auch heute noch Männer und Frauen getrennte Gruppen, da sie sich gar nichts zu sagen haben. Ja, was spricht man mit einer Frau? Wenn sie mitreden will, muss sie es über männliche Gebiete tun. Denn der Mann hält es für eine intelligente Frau beleidigend, sich mit ihr über ein Thema aus einem speziell weiblichen Interessenkreis, wie z. B. das Kochen, zu unterhalten. In der Schweiz essen die Männer zwar auch gern gut; aber sie halten es für unmännlich, in der Herstellung der Speisen, die sie für die Aufgabe der Frau halten, wirkliches Interesse zu bekunden. Sie posieren sogar absichtlich mit ihrer Unkenntnis. Aber sie sind in einem kleinen Irrtum befangen, wenn sie glauben, es sei eines Mannes oder überhaupt eines männlich denkenden Menschen unwürdig, sich mit der Technik der Kochkunst zu befassen. Zahlreiche Beispiele aus der Geschichte Frankreichs könnten sie eines Bessern belehren. War es nicht Richelieu, der z. B. die Mayonnaise erfunden hat?

Die Frau in der Schweiz muss aber

nicht nur über ein männliches Thema sprechen, der Mann zwingt sie dazu, es ausserdem in einer männlichen Weise zu tun, indem er die weibliche Denkart mitleidig belächelt. Die Frau verleugnet ihre Wesensart, sie tut es dem Manne nach, und das Ergebnis ist für beide gleich langweilig. —

Der Schweizer interessiert sich für die Frau nur zu einem bestimmten Zwecke, nämlich wenn er heiraten will. Deshalb spielt die verheiratete Frau bei uns eine so nebensächliche Rolle: Der unverheiratete Mann interessiert sich nicht für sie, da sie nicht heiratsfähig ist. Der Verheiratete interessiert sich eingeständermassen überhaupt für keine Frau. — Da es aber nur dem dauernden Interesse gegeben ist, ein Ding zu ergründen, kann nur der die Frauen verstehen lernen, der sich auch, abgesehen von diesem bestimmten Zweck (dem Heiraten) sich für sie interessiert. Ein Interesse, das man beliebig in die Tasche steckt, existiert nicht.

Die Frau kann aber ihre weibliche Eigenart nicht entwickeln, wenn der Mann ihr die Möglichkeit nicht gibt. Denn ihre Eigenart ist tief mit ihrem Geschlecht verbunden und hängt darum mit den Beziehungen zum Mann unlöslich zusammen. Sie kann nicht ohne ihn « Frau sein », d. h. ihre weibliche Eigenart entfalten. — Wenn nun ausnahmsweise der Mann sich an sie wendet, enttäuscht sie ihn durch ihre unentwickelte Persönlichkeit. Er fühlt sich von neuem in seiner Ansicht von der Minderwertigkeit des Weiblichen bestärkt, und sein Interesse nimmt wieder ab. So entsteht der *circulus viciosus*.

Dieses mangelnde Interesse, diese Unkenntnis zeigt sich im täglichen Leben

bei jeder Gelegenheit. Wie selten weiss z. B. ein Mann bei uns, was er seiner Frau auf Weihnachten schenken will. Er weiss nicht, was Mode ist, er weiss nicht, was ihr gut steht, er weiss nicht, an was Frauen Freude haben. Er verfällt zuletzt auf etwas « Nützliches », d. h. etwas, das dem Haushalt zugute kommt, einen Teppich oder eine Kaffeemaschine. In Frankreich weiss der Gelehrte wie der Kohlenmann, was für Hüte momentan getragen werden, und beide sind gleichermassen imstande, für eine Frau ein Geschenk zu kaufen, ohne vorher Rat einholen zu müssen. Weiss bei uns ein durchschnittlicher Ehemann, was seine Frau für einen Hut trägt? Ja, weiss er mit Sicherheit die Farbe ihrer Augen anzugeben?

Mit dieser Gleichgültigkeit gegen ihre Kleidung verfehlt er sich zweifach. Er schenkt der äussern Erscheinung der Frau keine Beachtung. Vielleicht denkt mancher: « Ich liebe die Frau und nicht ihr Kleid. » — Aber das Kleid der Frau ist mehr als nur ein zufälliger Umhang, der sie gegen Regen und Kälte schützt. Sie hat ihren Hut gewählt, weil seine Farbe gerade zum Goldbraun ihrer Haare passt, weil seine Form die zarte Rundung ihrer Wangen zur Geltung bringt. Darum ist er ein Bestandteil ihrer Erscheinung, den man, wenn sie ihn trägt, nicht von ihr trennen kann, den man mitbewundern muss.

Aber das Kleid ist auch Ausdruck der Persönlichkeit, der Stimmung: Verdienen die gedruckten Blumen ihres Kleides wirklich weniger Beachtung als die Blütenbeete des Gartens, durch den die junge Frau spaziert? Sind sie darum weniger erfreulich, weil sie nicht aus der Hand der Natur hervorgegangen sind,

sondern von Menschen für Menschen geschaffen wurden? Es gibt Männer, die an einem Blumenladen nicht vorbeigehen können, ohne einen bewundernden Ausdruck zu finden, die aber für das Kleid, mit welchem sich eine Frau für sie geschmückt hat, keinen Blick der Anerkennung haben.

« Mir geht so manches durch den Kopf. Ich kann nicht an solche Kleinigkeiten denken! » —

Was ist wichtiger als eine Freude, die uns jemand machen will, der uns liebt?

Ist die hübsche Nase einer Frau nicht ebenso der Bewunderung wert wie der Gipfel eines unserer zahlreichen Schneeberge? Welche Beachtung findet jedes Detail der weiblichen Erscheinung z. B. in Frankreich! Wenn dort ein Journalist ein Interview mit einer Frau (gar nicht etwa nur mit einer Schauspielerin, sondern z. B. mit einer Arbeitersekretärin oder einer Stenotypistin) beschreibt, mit welcher Liebe geht er auf jede Kleinigkeit, jede « Aeusserlichkeit » ein! Er will, dass wir die Frau sehen; denn dann wissen wir schon fast, wer sie ist.

Die Nation, welche die Mode kreiert, kennt und liebt die Frau und macht aus ihrer Bewunderung kein Hehl. Die jungen Mädchen, die alljährlich in den Schönheitskonkurrenzen prämiert werden, erlangen auch sozusagen staatliche Anerkennung. Sie werden von den Behörden empfangen, zu ihren Ehren wird ein offizielles Bankett gegeben, wie man es bei uns nur für wissenschaftlich, wirtschaftlich oder politisch prominente Persönlichkeiten tut.

Auch in seiner alten Putzfrau sieht der Franzose noch die Frau. — In dieser Atmosphäre der Sympathie, der männlichen

Bewunderung, kann die Frau wirklich ihren Charme entfalten.

Wenn die Frau vernachlässigt wird, verliert sie das Selbstvertrauen, die Freude an sich selber. Sie erblickt dann ihren Zweck nur noch in ihrer « Nützlichkeit », in Leistungen. Das heisst, sie misst sich und wird gemessen am männlichen Massstab. Dabei wird sie immer zu kurz kommen. Der Mann sieht in ihr einen weniger begabten, schwächeren Kompagnon. Diese Anschauung hat mancherlei Konsequenzen. Aus diesem Grunde lässt es der Schweizer oft an Rücksicht fehlen.

Viel seltener sind bei uns die Männer, die ihrer Frau durch kleine Handreichungen oder indem sie ihr die groben Arbeiten freiwillig abnehmen, ihre männliche Rücksichtnahme beweisen. Wenn der Engländer im dienstbotenlosen Heim stets seine Schuhe selber putzt, wenn er die Heizung besorgt usw., besteht der Wert dieser Handlungen in ihrer Freiwilligkeit. Sie sind wertvoll als Beweis der Einstellung des Mannes der Frau gegenüber. Diese Einstellung ist es, welche der Frau wohl tut, welche ihr ihre Pflichten leicht macht. Es handelt sich nicht um eine männliche « Pflicht ». Es handelt sich nicht um eine weibliche Forderung. Es sollte ein freiwilliges Opfer des Stärkern sein. Es ist auch nicht die körperliche Arbeit, die er ihr abnimmt. Er beweist dadurch, dass er nicht will, dass die Frau seine Dienerin ist. Er tut es ihr zu Liebe. — Die Tat an sich ist unwichtig, es ist die Gesinnung, aus der sie entstanden ist, die ihren Wert ausmacht. Aber sie muss doch geschehen; denn sie ist der lebendige Beweis der Gesinnung. An der Gesinnung, die sich nicht in Tat umsetzt, haben wir ein Recht zu zweifeln. —

Aus diesem Grunde soll die Frau dem Manne zu « Taten » Gelegenheit geben, und nichts ist falscher, als wenn sie bei jedem kleinen Dienste, den er ihr mit ungeschickten Händen erweisen will, ruft : « Ach, lass nur, ich mache es lieber grad selber ».

Die kleinen Aufmerksamkeiten, Rücksichten, ein bisschen Bewunderung sind jeder Frau unendlich viel wichtiger, als der Mann gewöhnlich annimmt. Sie hat Worte der Anerkennung so notwendig wie das Kind. Es genügt ihr nicht, zu « wissen », dass man ihre Arbeit schätzt, sie möchte es auch hören.

Unsere Männer sind so stark auf Kampf und Erwerb eingestellt, dass sie sich von der Arbeit verschlingen lassen. Sie arbeiten nicht, um zu leben. Sie leben, um zu arbeiten. Vielleicht tragen sie diese Genügsamkeit, diese Nüchternheit, diese Unfähigkeit zum Lebensgenuss als Erbteil unserer Vergangenheit mit sich. Sicher werden sie dadurch zur Ursache der puritanischen Gesinnung unserer Frauen.

Aber in dem Augenblick, da ihnen diese spartanische Lebensauffassung nicht mehr genügt, da sie im Leben mehr sehen als ein Wettrennen der Tüchtigkeiten, in dem Augenblick werden auch unsere Frauen anders sein.

Es genügt nicht, den Schweizer Frauen

den Spiegel vorzuhalten : « Seht, so seid ihr! So wenig anziehend! So wenig weiblich! »

Die Aenderung muss von beiden Geschlechtern kommen. Die Frau kann sie nicht allein herbeiführen. Sie braucht dazu die Hilfe des Mannes.

In dem Moment hat sie schon begonnen, da der Mann in der Frau mehr sucht als eine tüchtige Hausfrau und Mutter.

Bei den Kindern wollen wir anfangen. Die Knaben zu mehr Rücksicht und Zartheit erziehen, die Mädchen zur Anmut. Ich erinnere mich, wie unser Pfarrer im Unterricht einmal sagte : « Ihr Mädchen seid nicht nur Blümlein, deren Aufgabe es ist, den Garten zu schmücken, ihr müsst auch tüchtig, arbeitsam werden ! »

Ahnte er nicht, dass vielleicht kein einziges Mädchen je der Gedanke streifte, es könnte seine Berechtigung in einem Blütendasein haben ? Dass kaum eines ihn verstand ?

Aber sollte man nicht im Gegenteil unsern Mädchen, in deren Wesen die Tüchtigkeit ja ohnehin tief verwurzelt ist, sagen : Denkt daran, dass ihr bestimmt seid, zu blühen, dass die Schönheit in euren Händen ruht !

Sollte man nicht schon den kleinen Kindern zeigen, dass das Leben kein Krautgarten ist, dass die Rosen darin so notwendig sind wie die Kohlköpfe ?

